

Die Spurensicherung war schneller gewesen als die Detectives und untersuchte bereits das Ruderboot und die unmittelbare Umgebung, die mit Polizeiband abgesperrt war.

Peterson kannte die beiden Detectives schon lange, und er wusste, wie eng das Band zwischen Becket, dem großen, langgliedrigen Afroamerikaner, und Martinez, dem kleineren, noch schlankeren, bisweilen aber auch zäheren Kubaner, war.

»Am Bug war ein Tau befestigt, das offenbar durchgehackt wurde«, fuhr der Streifenpolizist fort. »Mr. Myerson hat gesagt, kaum habe er das Opfer gesehen, wollte er nur noch weg, so schnell wie nur möglich. Doch er wusste, er würde es sich nie verzeihen, sollte das Boot noch weiter aufs Meer hinaustreiben und womöglich kentern.«

»Der arme Kerl.« Sam schaute zum Boot und dann aufs Meer hinaus.

»Er hat mehr Mumm als die meisten Leute«, bemerkte Peterson.

»Ja, er ist ein richtiger Held«, erwiderte Martinez, der solche Aussagen nur selten für bare Münze nahm. »Wo steckt er?«

Peterson drehte sich um und zeigte auf seinen Partner, der gerade gut fünfzehn Meter entfernt vor einer Gestalt stand, die im Sand kauerte. »Er hat vom Ziehen des Bootes Schrammen an den Armen.«

»Sind diese Schrammen wirklich vom Ziehen?«, fragte Sam.

»Doc Sanders scheint jedenfalls dieser Meinung zu sein«, antwortete der Officer. »Er hat einen Abstrich gemacht und die Wunden verbunden. Nähen war nicht nötig.« Er hielt kurz inne. »Nichts deutet darauf hin, dass die Wunden von einem Kampf stammen.«

»Weiß er, dass er mit uns sprechen muss?«, erkundigte sich Sam.

Im Dezernat für Gewaltverbrechen wurde in einer Art Lotterie darüber entschieden, wer die Leitung bei einem neuen Fall bekam, und Sergeant Alvarez hatte Sam diese Sache aufs Auge gedrückt, sodass er im Büro den größten Teil des Papierkrams würde erledigen müssen. Draußen vor Ort war es Sam und Martinez jedoch ziemlich egal, wer offiziell das Sagen bei den Ermittlungen hatte; sie waren schon zu lange Partner, als sich deshalb in die Wolle zu kriegen.

»Ja, Sir«, beantwortete Peterson nun Sams Frage. »Er sagte, es macht ihm nichts aus, wenn er warten muss. Er könne sich ohnehin nicht vorstellen, bald wieder zur Arbeit zu gehen.«

Eine weitere Gestalt – hemdsärmelig und übergewichtig, aber nicht schwerfällig – kam über den Sand auf die beiden Detectives zu und duckte sich unter dem gelben Polzeiband hindurch. Dr. Elliot Sanders, der Gerichtsmediziner, nahm die Chirurgenmaske von Mund und Nase und zündete sich eine Zigarette an.

Nikotin – und außer Dienst ein guter Whiskey – genossen bei Sanders oberste Priorität.

»Ziemlich üble Sache das«, sagte er geradeheraus, und der Ekel war ihm deutlich anzusehen.

»War es je anders?«, erwiderte Sam.

Der Pathologe zuckte mit den Schultern. »Ein asiatischer Mann«, sagte er. »Möglicherweise Inder. Anfang zwanzig, auch wenn wir uns da nicht sicher sein können.« Er schaute zu Sam, der im Großen und Ganzen gut zurechtkam, doch ein wenig empfindlich war, wenn er sich unmittelbar mit den Folgen eines gewaltsamen Todes auseinandersetzen musste. »Der Mann ist erwürgt worden, sieht aber verdammt übel aus.« Sanders holte zwei weitere Gesichtsmasken aus der Tasche und reichte sie den Detectives. »Nur für den Fall.«

»Für welchen Fall?«, hakte Sam nach.

»Hier ist irgendeine Chemikalie zum Einsatz gekommen.« Sanders zog an seiner Zigarette, trat sie im Sand aus, hob die Kippe auf und steckte sie in seine Hosentasche. »Die Leiche wurde mit ziemlicher Sicherheit gewaschen oder abgespritzt oder im Meer von den Wellen abgespült. Aber sie sondert noch immer einen starken Geruch ab. Deshalb – nur für den Fall.«

Die beiden Detectives zogen sich Hand- und Überschuhe an und gingen gemeinsam mit dem Pathologen vorsichtig über den Strand, obwohl sie bereits wussten, dass dies hier vermutlich nicht der eigentliche Tatort war.

»Heilige Scheiße!«, stieß Martinez hervor, als er das Opfer zum ersten Mal sah.

»Was ist denn mit dem passiert?« Sam musste sich zwingen hinzusehen.

Das Opfer war nackt, die Haut teilweise in Streifen abgeschält; das rohe, blutige Fleisch wirkte wie verbrannt. Ein paar Streifen waren diagonal, andere vertikal, und wieder andere kreuzten sich. Alles, was bei der Identifizierung des Opfers hätte helfen können, war verschwunden. Die um Nuancen blässere Haut um das linke Handgelenk des Toten deutete darauf hin, dass er eine runde Armbanduhr von mittlerer Größe getragen

hatte; an den Fingern fanden sich jedoch keine solchen Spuren, also hatte er vermutlich keinen Ring getragen, was darauf schließen ließ, dass er ledig gewesen war. Seine Hände waren verletzt, doch die Fingernägel waren gepflegt.

Die Detectives rochen es nun auch. Es war zwar nicht aufdringlich, aber deutlich merkbar – eine Mischung aus Salzwasser und jener Chemikalie, die Sanders erwähnt hatte.

»Riecht wie dieses Reinigungszeug«, bemerkte Martinez. »Clorox.«

»Ja, könnte sein«, pflichtete Sanders ihm bei. »Es könnte aber auch etwas viel Schärferes, Ätzenderes sein.«

Sam hatte sich inzwischen hingehockt, die Maske über Nase und Mund, und starrte auf die seltsamen Streifen. Ihm fiel auf, dass einige gerade verliefen und beinahe symmetrisch wirkten, während andere willkürlich aussahen.

»Haben der oder die Täter eine Harke oder so etwas benutzt?«, fragte Sam.

»Möglich«, antwortete der Gerichtsmediziner. »Auch wenn ich eher auf eine Scheuerbürste tippen würde, möglicherweise mit Drahtborsten. Mehr dazu später.«

»Aber das ist nicht hier passiert?«

»Mit Sicherheit nicht«, bestätigte Sanders, »und auch nicht im Boot, wenn ihr mich fragt.«

»Ich nehme an, du kannst auch nichts zum Zeitpunkt sagen«, sagte Sam.

Das waren jene Dinge, von denen er sich wünschte, sie nie gelernt zu haben: Wie schwierig es sein konnte, den korrekten Todeszeitpunkt zu bestimmen – all die Variablen, die das Auskühlen des Körpers und die Leichenstarre beeinflussen konnten. Sam musste sich nicht erst vom Pathologen sagen lassen, dass dieser kein Thermometer benutzen würde, bevor er nicht die Gelegenheit gehabt hatte, das Opfer darauf zu untersuchen, ob es sexuellen Kontakt gehabt hatte oder missbraucht worden war. Außerdem war die Körpertemperatur in einem Fall wie diesem ohnehin irreführend, denn nach der Tat war die Leiche bewegt und möglicherweise im Meer abgelegt worden, bevor sie an einen neuen Ort gelangt war: in das Ruderboot. Dort war sie dann auf unbekannte Zeit den Elementen ausgesetzt gewesen.

»Da vermutest du richtig«, sagte Sanders. »Es wird noch eine Weile dauern, bis ich den Todeszeitpunkt abschätzen kann.«

»Und? Glaubst du Myersons Geschichte, Doc?«, fragte Martinez.

»Meiner Meinung nach ist er wirklich nur ein unschuldiger Beobachter«, antwortete Sanders. »Er steht unter Schock und ist ziemlich aufgeregt, aber er ist kein Verdächtiger.«

Sowohl Sam als auch Martinez hielten den Gerichtsmediziner für einen ausgesprochen guten Menschenkenner.

Das Innere des Bootes war verdreckt. Blut, Bleichmittel oder andere Chemikalien waren jedoch nicht zu sehen, was einerseits schlecht war, da es keine entsprechenden Beweise gab, doch auf der anderen Seite bedeutete es, dass der Tatort nicht kontaminiert war – genauer gesagt, der *Fundort* hier in South Beach, sodass der Strand nicht geschlossen bleiben musste, sobald die Spurensicherung fertig war.

Sam beäugte den Hals des Opfers. »Ist das eine Ligatur? Ein Würgemal?«

»Ganz recht«, antwortete Sanders. »Dort haben wir auch ein paar Fasern gefunden, die wie Baumwolle aussehen. Der Killer hat sich seinem Opfer vermutlich von hinten genähert.«

»Und die anderen Verletzungen?« Schauernd ließ Sam den Blick über die restlichen Wunden schweifen. »Wurden sie ihm vor oder nach dem Tod zugefügt?«

»Nach Eintritt des Todes«, antwortete Sanders. »Das steht ziemlich eindeutig fest.«

»Man muss wirklich für jede noch so kleine Gnade dankbar sein«, sagte Martinez.

## 2

Mit Ausnahme von Joshua, ihrem neun Monate alten Sohn, und Woody, dem drahthaarigen Dackel-Schnauzer-Mischling, den sie und Sam vor nunmehr fast vier Jahren gerettet hatten, war Grace Lucca Becket allein zu Hause, als es um neun Uhr morgens in Bay Harbor Islands an der Tür klingelte.

Grace trat aus dem Kinderzimmer, als der Hund zu bellen anfang, und ging zum Flurfenster, von wo sie den besten Blick nach draußen vor die Tür hatte.

Claudia Brownley stand unten auf dem Weg. Sie trug ein blaues Jeanshemd und hatte ihr Jackett über den Arm gelegt. Hinter ihr standen zwei Reisetaschen. Sie schaute nach oben und winkte.

»Ich glaub's nicht!«

Mit einem Schrei freudiger Überraschung auf den Lippen stürmte Grace die Treppe hinunter, riss die Tür auf und breitete die Arme aus. Ihre Schwester warf sich hinein und drückte sie an sich, während Woody nach besten Kräften versuchte, an Claudias Beinen hinaufzuklettern.

»Woody! Aus!« Grace trat einen Schritt zurück und schaute zu den Reisetaschen, die viel zu groß für ein Wochenende waren, auch für ein verlängertes. »Was ist los, Schwesterchen?«

Claudia lebte mit ihrem Mann Daniel Brownley und ihren beiden Söhnen Mike und Robbie auf Bainbridge Island in Washington State, nur eine Fährfahrt von Seattle gelegen, aber Tausende Meilen vom Miami-Dade County entfernt. Außerdem war es gar nicht typisch für Claudia, so plötzlich und unerwartet vor der Tür ihrer Schwester und ihres Schwagers zu stehen.

»Willst du mich nicht erst mal reinlassen?«, fragte Claudia.

»Oje, entschuldige. Komm bitte rein.« Grace umarmte sie noch einmal voller Wärme. Dann schnappte sie sich die eine Reisetasche, ihre Schwester die andere, und gemeinsam gingen sie ins Haus, ließen die Taschen im Flur stehen und machten sich direkt auf den Weg in die Küche.